

# Gute Dienste

Das Lesen von Musikbüchern hat das FONO FORUM-Team geprägt. Dieses Mal erzählt Andreas Friesenhagen, wie er Charles Rosens „Der klassische Stil“ für sich entdeckt hat.

Nach meinem Abitur fasste ich den irrwitzigen Entschluss, das Fach Musikwissenschaft zu studieren. Eine „Orchideenwissenschaft“, wie einer meiner Lehrer damals meinte, der selbst eine Orchideenwissenschaft unterrichtete, Religion nämlich. In jenem Sommer stieß ich auf eine Veröffentlichung, die mich ihres blauen Umschlags, mehr noch wegen der darauf befindlichen Wiedergabe des Titelblatts einer alten Druckausgabe ansprach. Es war die deutsche Übersetzung des 1971 erschienenen Buchs „The Classical Style. Haydn, Mozart, Beethoven“ von Charles Rosen. Ein Buch von Charles Rosen? War der nicht vor allem Pianist, noch dazu ein Anwalt der Musik des 20. Jahrhunderts?

Vielleicht kaufte ich mir das Buch, um mich auf besagtes Studium vorbereiten zu können, aus Pflichtgefühl sozusagen. Vielleicht aber auch, weil ich hoffte, mit diesem Buch die griffige musikgeschichtliche Darstellung einer bestimmten Epoche zu erwerben. Als ich mit dem Lesen anfang, war ich zunächst enttäuscht. Rosen stellt keine Ereignisse, Biografien oder Anekdoten aus der Zeit der Klassik zusammen, keinen Katalog wichtiger Werke und ihrer Entstehungsgeschichten. Nein, Rosen unternimmt etwas weitaus Schwierigeres: Er beschreibt und analysiert eine bestimmte musikalische Sprache, eine Ausdrucksweise. Er untersucht, was diesen speziellen Stil ausmacht, was ihn von der Musik des Barock und der Romantik unterscheidet. Ihn interessiert, wie seine wichtigsten Vertreter – Haydn, Mozart, Beethoven –, diesen Stil entwickelt und angewendet haben, lange bevor er in Lehrbüchern kodifiziert wurde.

Es ist mit einem Wort eine nicht ganz leichte Kost, die einem da aufgetischt wird. Es gibt unendlich viele Notenbeispiele in diesem Buch. Am besten ist es aber, wenn man sich mit den Partituren der wichtigsten Streichquartette und Klaviertrios Haydns, der Klavierkonzerte und Opern Mozarts und so manchem Werk Beethovens bewaffnet, um alles, was Rosen über den klassischen Stil zu sagen hat, nachvollziehen zu können. Und er hat viel zu sagen. Rosen gelingt es, seinen Lesern das Besondere dieses Stils nahezubringen, aber auch zu zeigen, warum ein Haydn so viel spannender ist als ein Gyrowetz oder Vanhal, um nur zwei seiner Zeitgenossen zu nennen.

Die vielleicht wichtigste Lehre aus diesem Buch: Der klassische Stil ist nicht das Ergebnis der Anwendung eines bestimmten Formschemas, der Sonatenform beispielsweise. Als hätte



Charles Rosen: Der klassische Stil  
(Bärenreiter)

ein Haydn oder Mozart beim Komponieren überlegt, wo er die Exposition, die Durchführung oder die Reprise platziert, wie viele Takte das erste Thema umfassen darf, wie ausführlich die Modulation zur Dominante und damit zum zweiten Thema sein darf und so weiter. Solche Dinge wurden erst von späteren Generationen für Lehrbücher der musikalischen Formenlehre reglementiert. Was eine Exposition ist, hätte Beethoven nicht zu sagen gewusst.

Für die klassischen Komponisten war der Stil, in dem sie schrieben, etwas Lebendiges, etwas, das sich mit jedem Werk wieder neu ergab. Wie sich auch mit jedem Werk ein neues formales Problem stellte, das nach einer individuellen Lösung verlangte. Man wird deswegen kaum eine klassische Komposition finden, die einem späteren Lehrbuch Punkt für Punkt entspricht (und wenn ja, wäre es ein eher langweiliges Stück). Der klassische Stil ist das Ergebnis aus der Behandlung eines spezifischen thematischen Materials, das nur so und nicht anders hätte verarbeitet werden können.

Möglicherweise hat mir Rosens Buch beim Studium der Musikwissenschaft gute Dienste geleistet. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Joseph Haydn-Institut in Köln und Herausgeber von zehn Bänden der Haydn-Gesamtausgabe bin ich wenigstens einem der großen Klassiker dauerhaft verbunden geblieben.